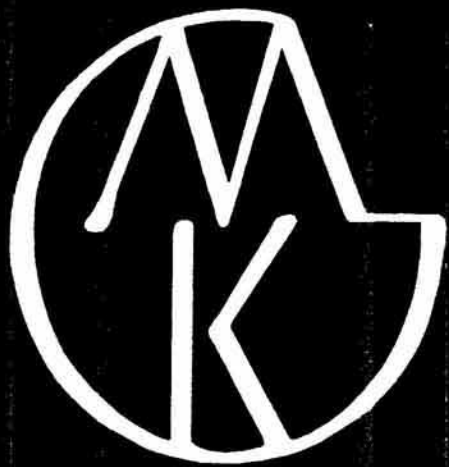


Mühlviertler Heimatblätter



MÜHLVIERTLER KÜNSTLERGILDE

3

Dr. Benno Ulm

Leiter der Abteilung für Kunst- und
Kulturgeschichte am OÖ. Landesmuseum

Der Granit und die mittelalterliche Baukunst im Unteren Mühlviertel

Der Charakter einer Landschaft wird weitgehend von deren geologischem Aufbau bestimmt. Im oberösterreichischen Mühlviertel wird die Granithochfläche von tief eingeschnittenen Tälern durchfurcht, mitten in den Feldern liegen erratische Blöcke und überall tritt das Urgestein zutage. Der Granit bestimmt aber auch die Kulturlandschaft dieses herben Landstriches; Wehranlagen, Kirchen, Häuser und Gehöfte, die Brücken, ja selbst Bildstöcke und Marterl erhielten ihre Form durch dieses unvergängliche Baumaterial.

In der Rodungszeit wurden Kirchen, Häuser und Befestigungsanlagen aus dem Holz des eben geschlagenen Waldes aufgerichtet. Von dem hohen und eigenständigen handwerklichen Können zeugen heute nur noch die geschnitzten Decken in manchen Bauernhäusern. Die Holzbaukunst war aber auch das Vorbild für den Baumeister und Steinmetzen der Romanik und Gotik. Der Grundriß einer romanischen Kirche wurde aus dem Holzbau übernommen. Seine Proportionen (Länge zu Breite = 1 : 2) waren bestimmt von der Länge des technisch verwertbaren Baumstammes. Mindestens die Hälfte aller Kirchen dieses Gebietes enthält noch romanische Bauteile. Diese unterscheiden sich grundlegend von denen der Gotik durch gut behauene Quadern von der Größe eines Pflastersteines bis zum Ausmaß eines heute üblichen Randsteines der Landstraßen. Eine Datierung der Bauten, welche allein den Größenunterschied der Steine zur Grundlage hätte, konnte bisher noch nicht gewonnen werden. Die romanische Wand war auf jeden Fall unverputzt. Wie bei Ausgrabungen festgestellt werden konnte (St. Michael ob Rauhenödt, St. Wenzel in Wartberg ob der Aist), ruhen diese Mauern auf Fundamenten aus roh gebrochenen Feldsteinen, die auf den anstehenden Granit gelegt wurden.

Die frühe Gotik des 14. und zum Teil noch des 15. Jahrhunderts übernahm die kubischen Formen, die schweren Wandflächen mit kleinen Fenstern für den neuen Grundriß. Als Beispiel sei die Allerheiligen-Kapelle in St. Peter auf dem Berg bei Freistadt ge-

nannt. Die Mauerkannten, die Strebepfeiler, Fensteröffnungen und Türen wurden aus glatt behauenen Granitblöcken errichtet, bzw. von solchen umrahmt. Die Wandflächen dagegen hat man aus Bruchstein aufgeführt und mit Kalk glatt verputzt. Wahrscheinlich aber wurden ursprünglich nur die Fugen mit Mörtel verstrichen, wie dies noch heute an Bauernhäusern üblich ist. Der typische schekige Anblick der Mühlviertler Bauernhäuser ist also auf die technische Behandlung der Mauern zurückzuführen, letztere wiederum ist bedingt durch den gänzlichen Mangel an Kalkstein. Auch ein großer Baumeister wie Mathes Klayndl verschmähte es nicht, das Linzer-Tor in Freistadt nach 1483 in dieser Technik aufzuführen. — Die Kirchen der frühen Gotik waren gewölbt, die Kreuzrippen und Dienste zeigten einfache geschmückte Profile, die Türleibungen sind schmucklos. Auch das Fenstermaßwerk begnügt sich mit schlichten geometrischen Grundformen. Die Gewölbe selbst wurden vielfach aus Bruchsteinen gefertigt, weil das Mühlviertel arm an Lehmvorkommen für die Backsteinherstellung ist.

Der Befestigungsbau Freistadts stammt im Grundkonzept aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Alle Mauern und die drei halbrunden Türme sind aus Bruchsteinen geschichtet, unter sparsamster Verwendung von Kalkmörtel. Der Bergfried des Schlosses zeigt schön behauene Ortsteine, die Wandflächen wurden ebenfalls glatt verputzt. Seine Galerie dagegen wird von derben Granitkonsolen getragen, die Abdeckung der Brüstung besteht aus Granitplatten.

Auch die Burgen des Landes (Ruttenstein, Prandegg, Klingenberg) wurden als reine Zweckbauten in der gleichen Mauertechnik aufgeführt. Nur die Türgewände, Fensterleibungen, Rippen, Konsolen und Schlußsteine der Burgkapellen erhielten eine künstlerische Bearbeitung durch den Steinmetzen.

Dieses Bild ändert sich in der Mitte des 15. Jahrhunderts grundlegend. Während der Hussitenkriege waren wahrscheinlich zahlreiche Bauleute aus Böhmen in das angren-

zende Mühlviertel geflüchtet und brachten eine erheblich fortgeschrittenere Baukultur mit sich.

Am Beginn dieser Periode steht die Liebfrauenkirche in Freistadt. In ihrem Chor sind alle Wandflächen ausgeschieden und durch große Fensteröffnungen ersetzt. Reiche Formen der Maßwerke, solide Bearbeitung der Dienste und Rippen des leichten Gewölbes, der Reichtum des Westportals markieren den Anfang einer bedeutenden Bauhütte in dieser Stadt. Der größte Meister war der Steinmetz und Werkmeister der Stadt, Mathes Klayndl; er errichtete das Linzer-Tor in der landschaftsüblichen Art, und erbaute 1486 das Böhmertor. Die Außenwände desselben sind nach romanischem Vorbilde aus Quadersteinen geschichtet, im Fundament verwendete er sogar Buckelquadern. Dieser Zweckbau ist in harmonischen Proportionen gegliedert und erhält durch die dunkle Farbe der glatten Granitmauerflächen ein wehrhaftes Aussehen. Hier kündigt sich eine Renaissance, adäquat der italienischen Renaissance, an, die auf die eigene Vergangenheit, im speziellen Falle auf die Romanik, zurückgreift. In der Steinmetzkunst wird dieses Zurückgreifen auf urtümlichere Formen noch verschiedentlich hervorzuheben sein. Der Bruder des Meisters Mathes, Stephan, wurde nach dem großen Brand in Chur in der Schweiz dorthin als Werkmeister der Stadt berufen. Die Kunsttopographie von Graubünden betont, daß mit diesem Meister ein ausgezeichnetes handwerkliches Können, eine neue Leichtigkeit der Formen und eine Klarheit der Räume in die Baugepflogenheiten der Schweiz eingezogen ist.

Das Hauptwerk des Meisters Mathes ist der Chor der Stadtpfarrkirche in Freistadt. Die Außenwände, die Strebepfeiler und der Sockel sowie das Traufgesims sind aus fein bearbeiteten Granitquadern mit reichen Profilen gearbeitet. Der Innenraum überwältigt durch seine lichte Höhe; der Raum ist durch große Fenster mit reichem Maßwerk erleuchtet. Das Gewölbe mit seinen großfigurigen

und dynamischen Rippenverschlingungen ist in dieser Zeit einmalig in Österreich. Die Profile der Rippen sind überaus kompliziert und bewirken durch die Licht- und Schattenverteilung eine Verlebendigung der Gewölbeschale. — An anderen Werken könnten ihm die Pfarrkirche in Kefermarkt und Bauteile der Pfarrkirche in Rainbach zugeschrieben werden. Aus seiner Bauhütte stammen eine ganze Reihe von Werken, die sich durch solide Steinmetzarbeit, großzügige Planung und typische Bauformen abheben von den zeitgleichen Werken anderer Meister. Hervorzuheben ist das Langhaus von Unterweißenbach, die Kirche von St. Leonhard und die Westempore der Pfarrkirche in Wartberg. Für diese Denkmäler ist als typisch die Übernahme von Holzschnitzformen in die Steinmetzkunst herauszustellen. Die Fortführung der Schlinggewölbe des Freistädter Chores wird in der Westempore von Zell bei Zellhof und dem Langhaus von Königswiesen versucht. Während die Arbeit in Zell auf einem hohen Niveau der Steinmetzkunst steht und reich profilierte Rippen anwendet, sind im Gewölbe von Königswiesen schon Zeichen des Niederganges festzustellen. Die Rippen sind einfach gekehlt und die Schwünge der Gewölbeconfiguration sind nicht mehr in dieser Präzision in ihren Überschneidungen zusammengepaßt, wie es die Tradition der Werkstatt erwarten ließe. — Fast als Brauvorstück mittelalterlichen Bauens ist die Westempore von Pabneukirchen zu betrachten. Das Werk wird aus drei waagrechten Trägern, die aus Keilsteinen gebildet sind und von den Seitenwänden zusammengehalten werden, aufgeführt. Gegen diese Träger stützt sich verstrebt ein steigendes Netzrippengewölbe. Die Emporenbrüstung gehört zu den meisterhaftesten Steinmetzarbeiten dieses Gebietes: die einzelnen Felder sind teils mit spätgotischem Maßwerk, teils mit renaissancehaften Rosetten geschmückt. In der Mitte der Empore ragt ein besonders zart durchgebildeter Balkon vor.



**Schutzengel
Apotheke
Linz**

Die Werke der spätesten Gotik dagegen sind verhältnismäßig primitiv in ihrer Gesamtanlage wie in der Steinbearbeitung. Wieweit die alten Traditionen aber weiterleben, erfährt man in der Marktkirche von Waldhausen. Diese wurde unter Verwendung älterer Teile in den Jahren 1610—1612 vom Linzer Baumeister Hiob Eder ausgeführt. Die großen Formen der Kirche und des Sakramentshäuschens, der Empore und der Türen sind der Gotik entnommen. Die Formensprache der Einzelteile dagegen gehört der Renaissance an.

Der Granit ist der härteste und sprödeste Stein, der in Österreich für Steinmetzarbeiten zur Verfügung steht. Ein Vergleich mit anderen Steinsorten ergibt auch typische Unterschiede der technischen und künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten. Die Schlingrippengewölbe Pilgrams im niederösterreichischen Landhaus und die Klayndls im Chor der Freistädter Stadtpfarrkirche zeigen, abgesehen vom künstlerischen Grundkonzept, um wieviel schärfer, dynamischer und lebendiger die Granitarbeiten wirken. In den Gebieten des Tuffsteins, der Konglomerate und des Sandsteins werden die Profile sehr stark vereinfacht und für besondere Aufgaben

wird Stein eingeführt. Der Ziegelbau wird in Oberösterreich kaum verwendet. Im Mühlviertel sind zum Teil die Gewölbe aus Ziegeln aufgeführt. Eine Verwendung von Formziegeln z. B. für Rippen konnte nicht festgestellt werden.

Wie die Übersicht zeigt, hat das Mittelalter in dem besprochenen Gebiet den Granit ausschließlich als Baumaterial verwendet. Der Quaderbau der Romanik wird abgelöst vom Bauen mit Feldsteinen in der Gotik; hier werden nur die Mauerkanten durch gut bearbeitete Ortsteine betont. Türgewände und Fensterleibungen, in der Spätzeit reich durchgebildet, Maßwerke, Rippensysteme, Sockelprofile stellen schon erhöhte Anforderungen an das Können des Handwerkers und in den Orgelemporen von Wartberg, Unterweißbach und Pabneukirchen siegt das technische Können über die Sprödigkeit des Materials. Wenn auch in der Neuzeit für baukünstlerische Aufgaben in zunehmendem Maße Ziegel, Kunststein und sogar Marmor stärker Verwendung finden, so hat doch der Granit seinen Platz als Baumaterial bis heute behauptet. Feine Steinmetzarbeiten daraus finden in der Gegenwart wieder stärkeren Anklang als zwischen den beiden Weltkriegen.

Pater Emmerich Doninger:

Wann i amol da Herrgod wa!

Wann i amol da Herrgod wa,
Da hätt i a schens Macha.
I richtat ma ön Himmö her,
Da wurd'n d'Heilign lacha.

D'Innviertla, dö Raubasgsoin,
Dö müaßt'nd spielen und tanzn,
Daß gschwind bei'n Menschern d'Kidln floign,
Bei'n Buaman d'Schuahsohn glanzn.

D'Mühlviertla, dö frumma Leut,
Dö luaß i fleißi betn,
D'Erdöpfö und d'Knödl soidn
Und's ganzö Kraut eintreten.

In d'Kuchö kemman d'Traunviertla —
Ban Most wurd's eahn vasprocha:
Os derfts ba mir ön Himmö bleibn
Und müaßt's ma d'Mahlzeit kocha.

D'Hausruckviertla hamd vü Kohln,
Dö müaßt'nd fleißi hoazn;
A Loh, a kalts, dös mecht i nöt,
Mih kunnt koan Himmö roazn.

Ja meiner Seel, dös taugad ma;
Ja — hau — dös war a Gütad,
Wann i amoal da Herrgod wa
Und meinö Heilign hüatat!